

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

**Band:** 47 (1951)

**Artikel:** Die Bekehrung des Kaighusuz : aus einer türkischen Heiligenvita

**Autor:** Tschudi, Rudolf

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-114628>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Bekehrung des Kaighusuz

Aus einer türkischen Heiligenvita

Von Rudolf Tschudi, Basel

Karl Meulis Lebenswerk hat über die Altertumswissenschaft und die Volkskunde hinaus der Forschung neue Wege gewiesen. Für die bahnbrechende Untersuchung, die er dem skythischen Schamanentum widmete, sind ihm auch die Turkologie und die Islamistik verpflichtet. Im türkischen Derwischtum, besonders in den volkstümlichen Heiligen, lebt das Schamanentum fort und stellt uns vor ähnliche Fragen, wie sie Meuli in vorbildlicher Methode mit reichem Gewinn gelöst hat.

Als kleines Zeichen des Dankes übersetze ich hier den Anfang des Buches von den Wundertaten des heiligen Kaighusuz nach zwei Handschriften meiner Sammlung (mehrere Handschriften besitzen öffentliche und private Bibliotheken in der Türkei und in Kairo). Ich habe im 24. Band der Türkischen Bibliothek (Jakob Hallauer, Die Vita des Ibrahim b. Edhem), Berlin 1925, S. 20 f. auf diesen Abschnitt der Menakyb-i-Kaighusuz Sultan kurz hingewiesen. Nach der legendären Überlieferung des Bektaschi-Ordens wäre Kaighusuz gegen Ende des 14. Jahrhunderts nach Kairo gezogen und dort im Jahre 1444 gestorben; vgl. zur Legende F. W. Hasluck, Christianity and Islam under the Sultans, Oxford 1929, S. 290 f. 460 ff. 514 ff. und Riza Nur, Kaygusuz Abdal: Revue de Turcologie 2 (1935) S. 77/98, sowie zur Kritik der Bektaschi-Tradition die auf gründlicher Kenntnis der Quellen beruhende Abhandlung von Fuad Köprülü, Mysyr'da Bektaschilyk: Türkiyat Mecmuasy 6 (1939) S. 13/40 und die übrigen dort zitierten Arbeiten des Autors. Schamanistische Züge treten erst in späteren Abschnitten dieser Menakyb hervor. Aber die Bekehrungsgeschichte des Kaighusuz verdient (wie die ältere des Ibrahim b. Edhem; vgl. Hallauer a. a. O. S. 19) Beachtung als Gegenstück zur Eustachius-Legende. In dieser islamischen Fassung spricht die Verpflichtung, kein Lebewesen mehr zu töten, deutlich für die indische Herkunft.

Ich gebe das Bruchstück ohne Kommentar und ohne kritischen Apparat. Es will nicht mehr sein als ein Geburtstagsgruss aus der Welt des Derwischiums.

Im Namen Allahs, des gnadenreichen Erbarmers.

Preis sei Allah um seines Heiligen willen und Segen und Heil über seinen Propheten Mohammed und seine Familie und seine Gefährten insgesamt.

Der unter den Leuten des sufischen Pfades bekannte und berühmte herzöffnende Kaighusuz Baba Sultan (über ihm die Fülle der Gnade Allahs) war der Sohn des Beis des Sandschak Alaja; ursprünglich hiess er Ghaibi Bei. Er war im höchsten Grade verständig, wissend, weise und gelehrt; er war vollkommen und stark. Als er das Alter von achtzehn Jahren erreicht hatte, konnte keiner es mit ihm aufnehmen und im gelehrten Streit ihm Widerpart halten. In jeder Sache brachte er alle seine Gegner zum Schweigen; denn er hatte viele Bücher gelesen und kannte alle Wissenschaften vollständig. Und er war auch ein tapferer Held. Mit seinem starken Arm war er geschickt in der Fechtkunst auf dem Pferde, im Pfeilschiessen, Schwertkampf, Keulenschwingen und Lanzenspiel. Es gab keinen, der ihm in diesen Fertigkeiten ebenbürtig gewesen wäre. Immerfort ritt er mit seinen Dienern zur Jagd auf den Bergen der Umgebung. Leopard, Tiger, Panther und Gazelle — was immer in seine Hand kam und was immer sein Auge erblickte, dafür gab es keine Rettung mehr.

Eines Tages ging er wieder mit einigen Leuten aus seinem Gefolge auf die Jagd. Während er den wilden Tieren und den Vögeln nachstellte, kam plötzlich eine Gazelle heran. Sobald Ghaibi Bei sie erblickte, zog er einen Pfeil aus dem Köcher, legte ihn auf die Bogensehne, zielte und schoss. Der Pfeil flog von der Sehne fort, traf die Gazelle, durchbohrte ihr die Achsel und versetzte ihr so einen schweren Schlag. Die Gazelle sprang auf und floh; Ghaibi Bei setzte ihr nach, während von der Gazelle immerfort Blut herabfloss. Ghaibi Bei behielt die Fliehende im Auge und trieb sein Pferd heftig an, der Spur zu folgen; er sprengte über Hügel, über Berge und durch Täler und stieg schliesslich in eine Ebene hinunter.

Nun aber gab es in jener Zeit einen Heiligen mit dem Namen Abdal Musa Sultan. Er hatte ein erhabenes Kloster gebaut. Nicht wenige waren in seinem Dienst Novizen und Gottliebende geworden und bei ihm geblieben. So unterstanden ihm viele Derwische; jeder von ihnen versah den Dienst für die Pilger, die kamen und gingen. Jene Gazelle, der Ghaibi Bei nachjagte, rannte durch die

Klostertüre hinein. Ghaibi Bei sah es und folgte ihr sogleich durch dieselbe Türe; die Gazelle aber war verschwunden. Die Derwische erblickten Ghaibi Bei, kamen ihm entgegen, hielten sein Pferd und sagten: «Bitte, wenn Ihr gekommen seid, um den Heiligen zu besuchen, so steigt ab.» Ghaibi Bei versetzte: «Da hinein ist meine Jagdbeute, die ich mit dem Pfeil getroffen hatte, geflohen. Ich hatte sie selbst geschossen, es ist meine eigene Jagdbeute. Was ist damit geworden? Gebt sie mir heraus.» Die Derwische: «Hierher ist keine Gazelle gekommen, wir haben nichts gesehen.» Der Beizade: «Lügen wirklich die Derwische so? Warum leugnet ihr es ab? Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, wie jene Gazelle hierher kam und hineinging.» Da wunderten sich die Derwische und sagten: «Wir haben nichts davon gemerkt, wir wissen wirklich nichts.» Da wurde der Beizade missmutig und verwirrt. Einige Zeit blieb er so. Während er noch nachdachte und bei sich sagte: «Was mag nur aus der Gazelle geworden sein?», rief der heilige Abdal Musa Sultan, der den Wortwechsel gehört hatte, aus seiner Zelle: «Derwische, mit wem redet ihr da?» Sie antworteten: «Mein Sultan, der Sohn des Sandschak Beji von Alaja, Ghaibi Bei, ist da, zu Pferde fordert er von uns eine Jagdbeute.» Da versetzte der Heilige: «Ruft ihn, er soll zu mir kommen, ich will ihm Antwort geben.» Hierauf sagten die Derwische: «Beizade, der Gottesmann geruht, Euch zu sich zu bitten, nun macht ihm Eure Aufwartung und empfangt eine heilbringende Antwort.» Als Ghaibi Bei die Rede des Heiligen vernommen hatte, stieg er sogleich vom Pferde und sprach: «Gern, ich will hingehen, seine gesegnete Schönheit schauen, ihm die Hand küssen und mein Antlitz im Staub seiner Füße reiben.» Er ging in den Versammlungsraum, schaute sich um und erblickte den Heiligen, verneigte sich, entbot den Gruss, trat weiter vor, führte die Ehrenbezeugung des Handkusses aus, legte das Antlitz an die Erde und rieb es im Staub der Füße des Heiligen; dann zog er sich zurück, kreuzte die Hände über der Brust und setzte sich dem Heiligen gegenüber nieder. Abdal Musa Sultan erwiderte den Gruss mit Ehrerbietung und sprach: «Willkommen, mein Sohn, herzlich willkommen. Unter einem günstigen Zeichen bist du eingetreten, sprich nur gleich den Wunsch deines Herzens aus, auf dass wir ihn hören und erfahren.» Ghaibi Bei teilte den Sachverhalt mit und legte den Vorfall dar, wie er sich zugetragen hatte. Der Heilige fragte: «Wodurch wurde jene Gazelle deine Jagdbeute?» Ghaibi Bei er-

widerte: «Mein Sultan, ich hatte sie mit dem Pfeil getroffen, dann zu Pferd ihr nachgesetzt und sie so eine gute Weile verfolgt. Sie floh eine weite Strecke, wurde müde und kam noch mit knapper Not hierher.» Der Heilige: «Würdest du jenen Pfeil, wenn du ihn sähest, erkennen?» Ghaibi: «Ja, ich würde ihn erkennen.» Da sprach Abdal Musa Sultan: «Nun schau her, sieh da deinen Pfeil.» Mit diesen Worten hob er seinen gesegneten Arm empor und zeigte seine Achsel. Da schaute Ghaibi hin und sah, dass der Pfeil, den er abgeschossen hatte, in der Achsel des Heiligen steckte. Dieser selbst war in der Gestalt jener Gazelle erschienen; ihn hatte der Beizade mit dem Pfeil getroffen. Sobald er es sah, überkam ihn Reue; er wurde ohnmächtig und verlor die Besinnung. Nach einiger Zeit kam er wieder zu sich, bat um Verzeihung, küsste dem Heiligen nochmals die Hand und legte sein Haupt an seinen Fuss. So tat er, inständig flehend, Busse. Der Heilige aber zog den Pfeil heraus, legte ihn vor Ghaibi Bei hin und sprach: «Das Tor der göttlichen Güte und Gnade ist für die, die Busse tun, immer offen, und wer seine Sünden eingesteht, dem wird vergeben und der wird in Gnaden angenommen; wir haben dir dein Vergehen verziehen, tu das aber nicht wieder, schiess niemals mehr mit dem Pfeil auf ein Lebewesen, das du siehst.» Der Beizade sprach: «Mein Sultan, haltet meine Wenigkeit des Dienstes bei Euch für würdig und nehmt mich als Euren Sohn an; so gut ich's vermag, will ich Euren Dienst verrichten.» Der Heilige versetzte: «Mein Sohn, für die, die den Weg der Gottesmänner beschreiten wollen, ist völlige Selbstentäusserung unerlässliche Pflicht. Besser ist es, sich davon fern zu halten, als das Ende nicht zu überlegen und nachher seinen Entschluss zu bereuen; denn dieser Pfad ist ein schmaler, steiler Pfad. Auf ihm gibt es viel Schmerz und Prüfung, Drangsal und Qual. Wer diesen Pfad beschreitet, darf nichts ablehnen, was immer in seiner Kraft steht. Was auch an harter Behandlung von Seiten der Weltmenschen über ihn kommt, das muss er geduldig aushalten, und was immer von Seiten der Majestät Gottes an Prüfungen ihm auferlegt wird, muss er als Gewinn erkennen; er darf nicht klagen und jammern, sich nicht betrüben und nicht missmutig werden. In jeder Schickung von Seiten der Majestät Gottes, des Erhabenen, liegt ein weiser Ratschluss; der harte Zwang, den Gott ausübt, wird zum Ort, an dem seine Gnade sich offenbart. Zum Beispiel: Diesseits und Jenseits, Hölle und Paradies, Nacht und Tag, Winter und Sommer, Kummer

und Freude, Weinen und Lachen, Berg und Ebene, Aufstieg und Abstieg — sie alle stehen sich im Ausgleich gegenüber. Wer das erkennt, ist reinen Herzens. Nun aber ist dein Vater ein Sandschak Beji und verfügt über Gefolge und Dienerschaft; er erlaubt dir wohl nicht, dieses asketische Leben auf dich zu nehmen. Geh, hol von deinem Vater die Erlaubnis ein, danach komm wieder zu uns, und frage auch dein Herz um Rat, auf dass du später nicht bereuen musst.» Der Beizade antwortete: «Mein Sultan, mein Vater seid Ihr. Auch wenn Ihr nicht einwilligt, dass ich hier bleibe, kann ich doch nicht von hier an einen andern Ort gehen. Dieses Kloster zu verlassen, ist mir nicht mehr möglich. Es gibt hier nur ein Kommen, ein Umkehren gibt es nicht.» Im Gedanken: «Wenn es nun einmal so steht . . .» gab der Heilige einem seiner Jünger die nötigen Befehle. Da schnitten sie dem Ghaibi das Haupthaar ab, kleideten ihn gemäss den Satzungen mit der Derwischmütze und dem Büssermantel ein und banden ihm den Gürtel um die Leibesmitte. Unter dem gnädigen Blick des Heiligen wiesen sie ihm einen Platz im Kloster an, breiteten ein Fell aus, liessen Ghaibi Bei auf dieses Fell treten und gemäss der Ordensregel niederknien. So wurde er als Derwisch eingekleidet; er entsagte der Welt, leistete auf alles Verzicht und setzte sein Vertrauen auf Gott allein.